

Irrwege der Liebe

Der Vorstand des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) hat sich von dem Buch „Transformative Ethik – Wege zur Liebe. Eine Sexualethik zum Selberdenken“ (Neukirchener Verlag) distanziert (siehe IDEA Magazin, Ausgabe 44.2025). Der Dozent Paul Bruderer stellt das Buch in einem Meinungsbeitrag vor.



Paul Bruderer ist Leitender Pastor der Vivakirche Frauenfeld (Schweiz) sowie Dozent für Dogmatik am Theologischen Seminar St. Chrischona und Lehrer für Ethik am International Seminary of Theology and Leadership (ISTL) in Zürich.

Mit ihrem im März 2025 erschienenen Buch „Transformative Ethik – Wege zur Liebe“ stellen CVJM-Hochschulrektor **Prof. Tobias Faix** und der von Zürich aus wirkende postevangelikale Theologe **Thorsten Dietz** ihre Sexualethik vor. Auf über 400 Seiten werden grundlegende Weichenstellungen vorgenommen, die dann auf ein breites Spektrum von Themen angewendet werden – etwa Transidentität, Prostitution, Sex außerhalb der Ehe, Homosexualität, Bisexualität, Familie, Polyamorie, Sexroboter oder Pornografie. Ich war gespannt, ob sie in ihrem Buch den in ihrem Podcast „Karte und Gebiet“ eingeschlagenen Kurs ändern würden. Ich stelle fest: Sie fahren ihn konsequent weiter und haben nun vollständig mit zentralen Werten des historischen Christentums gebrochen. Dieser Bruch ist die konsequente Auswirkung der vorgenommenen Weichenstellungen im Gottes- und Menschenbild sowie im Schriftverständnis. Hier liegt auch der eigentliche Verdienst von „Wege zur Liebe“: Weil die beiden ihre Sache offen zu Ende denken, sehen wir mit aller nötigen Klarheit, wohin ihre Reise führt, und können entscheiden, ob wir mit ihnen dorthin aufbrechen wollen oder nicht.

Gemeinsames Anliegen

Faix und Dietz gründen ihre Ethik auf zeitgenössische soziologische Modelle, insbesondere auf den Ansatz der sogenannten Intersektionalität, und auf gängige Axiome (als wahr erachtete Grundsätze, die keines Beweises bedürfen) diverser feministischer und queerer Theolo-

gien. Sie wollen, dass Menschen aus sexuellen Minderheiten in ihrer erlebten Wirklichkeit ernst genommen werden und mitreden. Dies ist grundsätzlich zu begrüßen und sollte immer unser Anliegen sein. „Wege zur Liebe“ gibt eine verständliche Einführung in die queere Theologie. Gemäß dieser ist der Mensch mit einer grundlegenden Offenheit ausgestattet, die in unserer Ebenbildlichkeit mit Gott begründet ist: „So wie Gott sich nicht einfach definieren lässt, gilt dies auch für den Menschen. Insofern ist vom christlichen Menschenbild mit der gleichen Zurückhaltung zu reden wie von Gottbildern.“ (S. 80) „Wege zur Liebe“ stellt sich deshalb konsequent gegen jeglichen Essenzialismus, der davon ausgeht, dass der Mensch an gewissen Punkten ein unveränderliches Wesen hat.

Keine binäre Beschreibung

Dieser Logik entsprechend wird in „Wege zur Liebe“ das Geschlecht des Menschen ohne jeglichen Bezug zum Körper definiert, sondern rein „persönlich, sozial und rechtlich“ (S. 22). Darum werden die Adjektive „männlich“ und „weiblich“ im Schöpfungsbericht von 1. Mose 1,27 nicht als eine binäre biologische Beschreibung des jeweiligen menschlichen Individuums gesehen, sondern als Referenzrahmen für zwei „Pole der Menschheit“, die „durchaus Vielfalt zulassen“ (S. 102). Queere Orientierungen wie z. B. Bisexualität dürfen gemäß „Wege zur Liebe“ deshalb nicht als negative Auswirkung des Sündenfalls gesehen werden, sondern müssen als Teil der ursprünglichen, guten Schöpfungsordnung eingeordnet werden. Und wir müssen die Fragen, die aus queerer Sicht neu an den Text herangetragen werden, hören

und prüfen. Stand heute halte ich die queeren Deutungen von 1. Mose 1 und 2 nicht nur exegetisch, sondern auch weltanschaulich für fehlgeleitet. Für uns als Christen ist auch der Umgang Jesu (Matthäus 19,1–12) mit den Passagen aus 1. Mose 1–2 maßgeblich. Wenn er sich dort in seiner Rede auf 1. Mose 1–2 bezieht, dann stets im Zusammenhang mit „männlich“ und „weiblich“ im Kontext des Ehebundes von Mann und Frau.

Um weltanschaulich einigermaßen überzeugend behaupten zu können, dass queere Identitäten in 1. Mose 1–2 mitgedacht sind, brauchte es eine mindestens so deutliche Anschauung, wie

”

Es überrascht daher wenig, dass Gott zwar anfangs noch als ein maßgeblicher Faktor der ethischen Erörterungen auftaucht, sich aber im weiteren Verlauf der Argumentation komplett verflüchtigt.

sie andere antike Schöpfungserzählungen bieten, z. B. Platons berühmtes Symposium. Darin werden neben heterosexuellen auch homosexuelle Menschen explizit aufgeführt. Für den Gott der Bibel wäre es ein Leichtes gewesen, in 1. Mose analog dazu diverse Paarmodelle zu präsentieren – aber sie sind im biblischen Text nicht enthalten. Dies bekräftigt die historisch etablierte Annahme, dass die binäre sexuelle Gestalt und Struktur unserer Körper uns etwas darüber sagt, wie der biblische Schöpfer sich Sexualität grundsätzlich gedacht hat. Der Ansatz von „Wege zur Liebe“ läuft auf eine Zurücknahme der Schöpfungsoffenbarung hinaus.

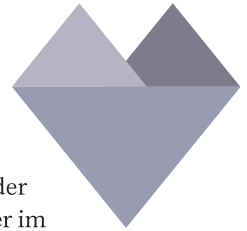
Übertragbar auf heute?

Dieser Weichenstellung folgt die nächste in der Vorannahme, dass Einzelaussagen der Bibel zur Sexualität für uns heute nicht verbindlich sein können, weil die Auffassung der Antike von Sexualität nicht mit der heutigen zu vergleichen sei. Hier ein Beispiel mit absolutem Anspruch: „Mit der Entdeckung der homosexuellen Orientierung in der Neuzeit hat sich das Gebiet so signifikant verändert, dass eine Übertragung biblischer Einzelaussagen auf

die heutige Zeit in keiner Weise mehr zu rechtfertigen ist.“ (S. 234) Dass es eine „grundlegende Differenz des antiken Denkens zu modernen Konzeptionen von Sexualität“ gibt, sei ein Konsens der neueren historischen Forschung (S. 218). Die Bibel gilt für Faix und Dietz zwar als „Ausgangspunkt und Grundlage christlicher Gotteserkenntnis und Lebensorientierung“ (S. 27), aber Paulus und seine Schüler hätten ihren damaligen „Befreiungsimpuls nur höchst gebrochen durchgehalten und vielfach patriarchalisch überschrieben“ (S. 66). Die biblischen Aussagen sind also kein lebendiges, sondern abgestandenes Wasser, das wir durch den Filter heutiger Erkenntnisse kritisch reinigen bzw. transformatorisch weit über den Text hinaus weiterdenken sollen. Es überrascht daher wenig, dass Gott zwar anfangs noch als ein maßgeblicher Faktor der ethischen Erörterungen auftaucht, sich aber im weiteren Verlauf der Argumentation komplett verflüchtigt.

Was ist das Alleinstellungsmerkmal?

Als Leser frage ich mich, was die Autoren wohl als Alleinstellungsmerkmal eines jüdisch-christlichen Menschen- und Ehebildes ansehen, das als Grundlage für ihre Ethik dient. Das Buch liefert dafür nur vage Anhaltspunkte. Eine Antwort darauf gibt Dietz allerdings beim „RefLab Podcast-Festival“ 2025. Dort reagierte er auf die ausgezeichnete Frage seines Kollegen Andreas Loos, wie sich eine christliche Karte zur Sexualethik von einer nichtchristlichen unterscheiden würde. Dietz erwiderte, man solle die Unterscheidung „christlich–nichtchristlich“ tiefer hängen. Und genau das tut „Wege zur Liebe“ konsequent. Faix und Dietz verlassen sich lieber auf Theorien moderner Wissenschaften und einer bibelkritischen Theologie, die sie meist als Konsens behaupten. Damit ist auch schon die argumentative Doppelhelix von „Wege zur Liebe“ umrissen: Der vermeintliche Konsens von heute wird →



Thorsten Dietz

Prof. Tobias Faix

unhinterfragt bejaht, die tradierten Normen christlicher Sexualethik hingegen werden als unüberbrückbar fremd und deswegen für uns irrelevant dekonstruiert. Hinterfragt man diese Logik, zerfallen auch die Aussagen – zumal namhafte Historiker analysieren, dass es in der Antike sehr wohl eine unserem Verständnis vergleichbare Vorstellung von sexueller Orientierung gab – z. B. Thomas Hubbard („Homosexuality in Greece and Rome“) oder Prof. Armin Baum (YouTube: „Sexuelle Orientierung in der Antike und im Neuen Testament“). In dieser Frage gibt es also den in „Wege zur Liebe“ behaupteten Konsens nicht. Nur weil „Homosexualität“ eine moderne Wortschöpfung darstellt, heißt das nicht, dass früher kein entsprechendes Konzept einer gleichgeschlechtlichen Anziehung existierte.

„Ich war schockiert“

Am Beispiel der Polyamorie wird deutlich, wie weit der Zielhorizont des Buches von dem entfernt ist, was eine christliche Sexualethik prägen wollen würde. Polyamorie habe Vorteile, da sie „Vielfalt und Lebendigkeit“ ermögliche und „gute Bedingungen für das Großziehen von Kindern“. Des Weiteren berge sie die Chance, „sich in schweren Zeiten auf mehr als einen Intimpartner verlassen zu können“. Polyamouröse Beziehungen erlaubten, dass „sexuelle Vielfalt ... ohne Unehrlichkeit gelebt werden kann“ (alles S. 372). Nach dieser Lobeshymne auf die Polyamorie war meine intuitive Erwartung, Fragen gestellt zu bekommen, wie z. B. „Wie passt dies zu der von Gott gestifteten und gesegneten ‚Ein-Fleisch-Einheit‘ von Mann und Frau in 1. Mose 2?“ – weit gefehlt! Der erste Kritikpunkt an der Polyamorie ist, sie sei „schwierig zu managen“ (S. 375). Ich war schockiert, als ich das las. Irgendwann werden zwar auch moralische Bedenken ins Feld geführt, aber das Hauptproblem scheint zu sein, dass Polyamorie schwer praktikabel ist und darum, so meine Schlussfolgerung, eigentlich nur lebbar für Menschen mit einer hohen sozialen Kompetenz. Für derart gereifte Personen ist es demnach als Christ okay, Polyamorie zu leben. Spätestens hier war mir klar: Dietz und Faix müssen ohne mich auf ihre Reise gehen.

Normativer Kompass verschoben

Die Autoren folgern, dass im Kontext der Kirche bezüglich Polyamorie einige „zentrale Fragen zu klären“ seien (S. 377). Aus meiner Sicht gibt es hier keine zentralen Fragen zu klären. Historisch würde das Christentum die rote Linie der

Promiskuität niemals überschreiten. Das heißt nicht, dass die Protagonisten der Bibel und wir Christen heute blind wären für solche Lebensformen. Jede ernstliche Ethik muss sich der Realität der Menschen stellen und dann unterscheiden: Was ist die vorgefundene und zu beschreibende Realität – und an welchen Vorgaben und Verheißungen sollen und wollen wir unser Leben ausrichten? Und sei es nur in bescheidenen kleinen Schritten. Die Schlüsselfrage lautet: Wie helfen wir den Menschen, Schritte in die richtige Richtung zu gehen, inmitten ihrer vorfindlichen Realitäten? Das Problem an „Wege zur Liebe“ ist nicht der Wunsch nach einem liebevollen Umgang mit queeren Menschen, denn den

„

Über die verschiedenen Themenfelder hinweggesehen, überschreitet „Wege zur Liebe“ nahezu sämtliche roten Linien, die Bibel und Christentum historisch gezogen haben.

müssen wir selbstverständlich einüben. Das Problem ist die Verschiebung des normativen Kompasses, der sich an einem komplett anderen Pol ausrichtet. Dies ist deshalb problematisch, weil die kleinen Schritte, die wir mit den Menschen gehen, dann nicht mehr in die gute Richtung führen, sondern immer weiter weg.

Rote Linien überschritten

Mein Fazit: Über die verschiedenen Themenfelder hinweggesehen, überschreitet „Wege zur Liebe“ nahezu sämtliche roten Linien, die Bibel und Christentum historisch gezogen haben. Eine Ethik, die für Christen kein kategorisches „Nein“ findet bezüglich Praktiken wie Prostitution, außerehelicher sexueller Aktivität, Konsum und Produktion von Pornografie sowie polyamouröser Beziehungen, eröffnet keine Wege zur Liebe, sondern normalisiert einfach nur die altbekannten Irrwege der Liebe. Eine solche Ethik spricht das Wort der queeren Revolutionäre, und zwar – so glaube ich – auf Kosten von Gottes Wort. ●

Es handelt sich bei dem Beitrag um eine gekürzte Fassung. Die Langfassung unter: idea.de/bruderer25
Prof. Faix und Thorsten Dietz haben sich nach dem Erscheinen des Beitrags von Paul Bruderer bei IDEA gemeldet und eine Replik angeboten. Ihre Reaktion finden Sie hier: idea.de/wegezurlieber